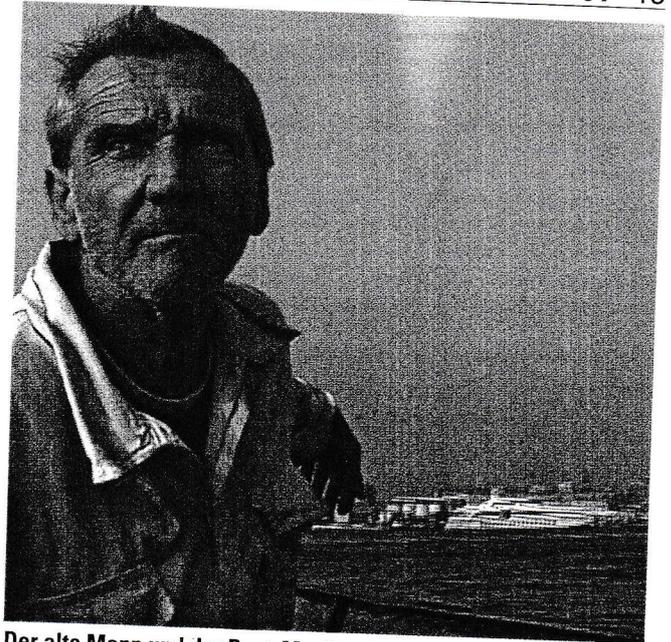


Backrezepten ihrer Jugend, formt sich ein reiches Stück kollektiver Biografie von Frauen im Exil.

Interviewsituationen wechseln mit Alltagsszenen, Bildern vom Times Square, vom Friseurbesuch, vom Kaffeekränzchen, vom Sprechen als Zeitzeugin vor jungem Publikum. Nicht die Vergangenheit ist Thema des Films, sondern das, wie Erinnerung in die Gegenwart hineinreicht, und „dass, egal was passiert, weiter gehofft, gekocht und gelacht werden muss“ (Unger). Ein optimistischer Film. Über die Geschichte eines Verlusts.

Auf einnehmende Art sperrig ist „Zwa Traurige Buam“, was nicht zuletzt mit dem saftigen Pongauer Dialekt der Titelhelden, Peter und Ernst Hochleitner, zu tun hat. Filmemacherin Gabriele Hochleitner hat ihren Vater und ihren Onkel auf einer Balkanreise an jene Orte zurückbegleitet, wo sie 1945 als junge Wehrmachtssoldaten in Gefangenschaft geraten sind. „Wau ma's bedenkt, war's ja a Bledsinn“, der Krieg.

Ergebnis ist ein Film weniger über Geschichte als über Familiengeschichte, ein Roadmovie über die Tücken des Gedächtnisses, die Barrieren fremder Sprachen und das Telefonieren nach Hause. Ausgesprochen witzig mitunter. Erinnerungen, heißt es, werden wach; der Film beginnt damit, dass die beiden Hochleitners, ermüdet von eines langen Tages Reise, gleich mal liegen gehen. □



Der alte Mann und der Rost: Marijan Ahel in „Unter Beschlag“

Rost wartet nicht

KURZFILM Joerg Burger erzählt in „Unter Beschlag“ eindringlich von einem verpfändeten Leben. JOACHIM SCHÄTZ

Der Einstieg ist langsam, fast träge, und sogar die Wellen plätschern nur ganz verhalten: Ein älterer Mann besteigt am Hafen ein Boot und setzt über zu dem rostigen Kahn hundert Meter weiter, mit dem die schäbige Nusschale vertäut ist. Auch der Mann ist an das Schiff gebunden: Seit sechseinhalb Jahren lebt Marijan Ahel alleine auf der „Current Vallentta“, hier in der Mole San Vincenzo am Hafen von Neapel. Der kroatische Maschineningenieur gehörte zur Besatzung, als das Schiff nach einer abgebrochenen Reparatur in der Mole abgestellt wurde. Da ihm der Besitzer seinen Lohn für eineinhalb Jahre verweigerte, beschloss er, den Kahn zu besetzen.

Die Hoffnung, dass sich die Sache schnell klären würde, hat sich inzwischen als trügerisch erwiesen. Joerg Burger porträtiert den Alltag eines Menschen, der sich eher schlecht als recht in einem andauernden Ausnahmezustand eingerichtet hat: Seinen Lebensunterhalt verdient Ahel mit Gelegenheitsarbeiten am Hafen, außerdem muss er die desolade „Current Vallentta“ eigenhändig zumindest so weit in Schuss halten, dass sie nicht einfach eines Nachts untergeht wie mancher rostzerfressene Frachter in der Mole. Zugleich bewahre ihn das ständige Dahinwerkeln davor, durchs Sinnieren über seine Lage verrückt oder selbstmordgefährdet zu werden, erläutert der hagere 56-Jährige im Interview auf jene nüchterne, reflektierte Weise, die Burgers Video einen Gutteil seiner Faszination verleiht. Luzid und nur gelegentlich wirklich verbittert beschreibt Ahel die Aussichtslosigkeit und Absurdität seines Wartens, das sich über den Verlauf dieses schlaue gebauten Vierzigminütens zu einem Zustand fast existenzieller Verlassenheit verdichtet: Seine Tochter, erzählt Ahel, habe früher hin und wieder angerufen, aber seit drei Jahren meldet auch die sich nicht mehr. Sein Haus wird derweil einmal pro Jahr von einem Nachbarn gelüftet.

Einprägsam ist die Geschichte des Marijan Ahel vor allem als zweideutige Parabel auf gegenwärtige Arbeitsverhältnisse: Ist der Schiffsbesitzer, der unentwegt seinen gerechten Lohn einfordert, das hartnäckige Gespenst einer stolzen, alten Arbeiterklasse? Oder ist er nicht selbst schon ein postfordistischer Musterprekärer, der in neuer

Selbstständigkeit, akuter Selbstausbeutung und permanentem Aufschub der Entlohnung vorbildlich weiterwerkelt? Dass Ahel nicht einfach aufgibt und nachhause geht, wirkt dann auch weniger wie unbeugsamer Starrsinn denn als Eingeständnis, sich längst an den eigenen Arbeitsplatz verpfändet zu haben: „Du zahlst das hier also mit deinem Leben?“, wird er einmal gefragt, und er antwortet ohne Zögern: „Ich habe bezahlt. Übrig bleibt mir nur, dass ich bis zum Schluss bleiben muss.“ □

Der kleine Wohlstand

DOKU Elke Groen und Ina Ivanceanu berichten in „Jeder siebte Mensch“ pointiert vom ländlichen China als Testfeld kapitalistischer Anpassungsfähigkeit. JOACHIM SCHÄTZ

Im chinesischen Beisuzha scheint alles in kommunistischer Musterordnung zu sein. Das gewählte Dorfkomitee überwacht Ackerzuteilung und Familienplanung aller Einwohner, der Dorfvorsteher führt anhand eines 10-Sterne-Systems über die „Zivilisiertheit“ jedes einzelnen Haushaltes Buch. Doch zwischen den Parolen („Ein neues Bauerndorf aufbauen“) und Anweisungen („Wer die Anzapfer der Stromanlagen aufdeckt und anzeigt, wird belohnt“), die den öffentlichen Raum schmücken, macht sich bereits der Konsumkapitalismus breit: „Eine glückliche Familie hat immer etwas mehr als sie braucht“, steht am Portal einer Fa-

Führen kapitalistische Strukturen tatsächlich automatisch zur Demokratisierung, wie gerne behauptet wird

milie, die den „kleinen Wohlstand“ von Telefon, Kühlschrank und Waschmaschine bereits erreicht hat. Der lokale Fabriksbesitzer beschreibt den Eintritt in den internationalen Markt dagegen vorzugsweise mit Kriegsvokabular.

„Jeder siebte Mensch“ lebt in einem chinesischen Dorf. Insofern stehen die drei Dörfer, die Groen und Ivanceanu in ihrem Film porträtiert haben, für drei Facetten einer der größten wirtschaftlichen und ideologischen Umwälzungen der Gegenwart: Der vielbeschworene Marsch Chinas zur semikapitalistischen Supermacht erreicht inzwischen auch das Hinterland, mit sehr unterschiedlichen Effekten. Scheinen sich sozial regulativer Sozia-

Unter Beschlag

(A 2007) R: Joerg Burger, 40 Min.

KIZ, Di 22.30 und Schubert 2,

Sa 22.45 Uhr (OmU)

Falter Diagonale Nummer 19.3.07